

Die WM der Enttäuschung

TEXT: JOÃO UBALDO RIBEIRO

Immer noch schreibe ich aus Berlin, aber ich hoffe, am Sonntag schon meine einzigartige Kneipenclique zu treffen, um Neuigkeiten auszutauschen. An dieser Stelle möchte ich mich dafür entschuldigen, dass ich noch einmal über die Weltmeisterschaft schreibe, aber ich kann es noch nicht lassen, vor allem weil ich mich in dieser Stadt aufhalte, die am intensivsten gefeiert hat und in die ich seit langer Zeit verliebt bin. Danach – ich verspreche es – kehre ich zurück in meinen geliebten Stadtteil Leblon in Rio de Janeiro und in das Land, wo ich geboren bin und aufwuchs und dem ich grenzenlose Liebe und Zuneigung entgegenbringe. Obwohl ich mehrere Gelegenheiten dazu hatte, habe ich niemals einen Roman außerhalb Brasiliens schreiben können. Das klappt einfach nicht, es scheint, als müsse ich meine Landsleute sehen, sie reden hören und diese Brise atmen, die unsere gelbgrüne Fahne liebkost und zum Flattern bringt.

Wir Brasilianer sind daran gewöhnt, uns mit der Weltmeisterschaft 1950 zu beschäftigen, die stattfand, als ich neun Jahre alt war und alles über die Kurzwelle unseres mächtigen RCA-Radios hörte. Sie hat uns alle zutiefst verletzt und ein Trauma hinterlassen. Wer Jahrzehnte nach dieser Weltmeisterschaft zur Welt kam, hat von ihr erfahren und schon die Totenstille des Maracanã-Stadions nach dem Spiel gegen Uruguay erlebt, als den Helden Barbosa und Danilo die Tränen in den Augen standen. Diese Tatsache hinterließ einen schlechten Beigeschmack und wir haben uns danach eigentlich nie ganz erholt. Wir, die wir uns immer auf die Brust schlagen voller Stolz, den besten Fußball der Welt zu spielen, sogar wenn alle Fakten dagegensprechen.

Ich fühlte mich auch so und ich kann nicht sagen, dass ich 1950 ver-

gessen habe. Niemand wird 1950 vergessen, nichts wird 1950 rächen können. Aber an diesem hellen und sonnigen Berliner Morgen stehe ich in ein großes Fenster gelehnt, das auf einen Garten voller Vögel hinausgeht, von denen einige – vielleicht ist das eine Übertreibung vor lauter Heimweh – an die Unsrigen erinnern und jetzt steht für mich fest, dass diese gerade ausgeklungene Weltmeisterschaft, die Weltmeisterschaft der Enttäuschung war. Für einen Mann von 65 Jahren scheint das sogar eine Hinterlist zu sein. Ich bin keiner, der sich früher als „Methusalem“ bezeichnet hätte, aber ich habe bereits genug gesehen, um eine Art „Zynismus des Guten“ zu entwickeln, eine fast ironische Akzeptanz, dass das Leben uns oft dahin bringt, wo wir nicht hin wollen und im Grunde verläuft es ganz einfach: Geburt, Leben und Tod, alles Übrige ist für uns nur ein unentschlüsselbares Geheimnis.

Also, warum von Enttäuschungen sprechen? Enttäuschung ist ein Gefühl der Jugend, die noch unter unglücklicher Liebe leiden kann, oder hofft, etwas möge am menschlichen Sein anders sein. Außerdem: Fußball ist nur Fußball. Der populärste Sport auf der ganzen Welt, der von der Leidenschaft bis hin zum Geld am meisten in Bewegung bringen kann, in der heutigen Zeit vor allem sehr viel Geld, aber es ist eben nur ein Sport. Richtig. Ich verstehe all jene, die ihn als das neue Opium des Volkes ansehen, ein schwacher Trost für unsere unglücklichen Massen, die von ihm so besänftigt werden, dass wir sie mit größerer Resignation und sogar mit einer tiefen uns eigenen Freude ertragen.

Aber vielleicht ist Fußball ein Paradox. Offensichtlich ist es nicht nur ein Sport. Fußball ist mehr, nicht nur für uns Brasilianer. Es ist das Leben des unbekanntten Fußballfans, obwohl es



nicht interessiert, ob man durch ihn zum Ruhm kommt, sich in den Sieger verwandelt, sich mit den Königen des Rasens identifiziert, manchmal bringt es sogar Sinn in eine Geschichte, die auf andere Art im Alltag sehr arm ist unter den spärlichen erkennbaren Perspektiven, wenn sie sich denn erkennen lassen, denn manchmal gibt es nicht einmal das. Es ist das Synonym von Freude und Trauer, und oft eine Metapher für die eigene Existenz.

Es ist die Liebe zum eigenen Land; Stolz oder Scham, die sich in unser aller Herzen mischen. Es ist aus der Mode gekommen, von Patriotismus zu sprechen, das ist vielleicht politisch nicht korrekt. Aber es gibt ihn. Nicht nur ich hege ihn, sondern ich wage einfach zu behaupten, das es den meisten Brasilianern so geht. Nicht ausschließlich die Liebe zum Sport motiviert die Brasilianer dazu, gemeinsam jeden brasilianischen Athleten oder jede Mannschaft, die uns repräsentiert, anzufeuern. Es ist Drang nach Selbstbestätigung und Ausdruck der Angst, auf immer das Land der Zukunft zu bleiben. Es sind unsere armen geschwächten Egos, die sich dort projizieren auf der Suche nach Ruhm, der nicht kriegslustig, sondern geschickt, intelligent und kompetent sein soll. Wir können Witze über unser

Übersetzt aus dem Portugiesischen von Ute Hermanns.

João Ubaldo Ribeiro ist Schriftsteller und war im Jahr 1990 Gast des DAAD in Berlin. Dieser Text erschien in seiner Kolumne in der Tageszeitung O Globo vom 16. 7. 2006.



João Ubaldo Ribeiro hat sich für die Spielweise der Seleção bei der WM 2006 geschämt

Volk reißen, aber es sind bittere Witze und Wege, unserer verborgenen Selbstverachtung freien Lauf zu lassen.

Ich selbst habe schon einmal gesagt, entscheidend sei, wer gewinnt und nicht der Wettbewerb als solcher, aber

das ist ein anderer „Witz“, weil er nicht genau der Wahrheit entspricht. Fußball wird im Gegensatz zu dem, was einige Pragmatiker sagen, nicht nur mit dem Ziel des Siegens gespielt, Fußball ist Kunst und Schauspiel. Ich habe das am eigenen Leib erfahren, als ich hier in Deutschland Leute erlebt habe, die den guten Spielzügen gegnerischer Mannschaften applaudiert haben, sogar wenn sie bedeuteten, dass ein Tor oder ein anderer bedeutender Vorteil dadurch für die eigene Mannschaft verloren gingen. Gegnerische Spieler wurden mit Applaus bedacht, wenn sie aufs Spielfeld kamen oder es verließen. Man würdigte und pries den Künstler, der ein gutes technisches Können oder engagierten Einsatz gezeigt und damit den bloßen Wettbewerb in eine andere Dimension überführt hatte. Jede Kunst hat dafür ihre eigene Art, und das ästhetische Empfinden, egal welcher Richtung, gehört zum Wesen des Menschen.

Deshalb nenne ich diese Fußballweltmeisterschaft von 2006 die Weltmeisterschaft der Enttäuschung. Ich

beziehe mich jetzt nicht auf Verdachtsmomente in der Aufstellung, geheime Machenschaften oder dergleichen. Ich erinnere mich, mich niemals für unsere Mannschaft geschämt zu haben, obwohl ich mich als Fan zutiefst frustriert fühlte. Ich war wütend, beschimpfte Spieler, Trainer und Schiedsrichter, aber ich habe mich nie geschämt. Will sagen, niemals zuvor. Dieses Mal schon. Denn nicht wir haben gespielt, sondern „sie“, eine Kaste, distanziert von uns und sogar dieser kleine Junge (er ist schon kein kleiner Junge mehr) Ronaldinho Gaúcho weinte bittere Krokodilstränen, um gleich am folgenden Tag ein rauschendes Fest zu geben. Ich möchte mich jetzt der Worte Christi bedienen und sagen, dass er nicht wusste, was er dem Herzen – wer weiß es? – seines (ehemaligen) Volkes antat. Für meinen Teil weiß ich, dass man niemals nie sagen soll, aber ich werde nie wieder bei einer Fußballweltmeisterschaft auf dieselbe Weise fiebern. Verlieren kann man lernen, aber Scham und Erniedrigung gehören dem, der keine Scham besitzt. ■

Ex-Bundesliga-Profis führen die Seleção

Nach der Schlappe bei der WM 2006 übernahm Brasilien das deutsche Rezept. Dunga, der neue Nationalcoach des fünffachen Weltmeisters wurde - wie Ex-Bundestrainer Jürgen Klinsmann - ohne jede Trainererfahrung ins kalte Wasser geworfen. Als Assistenztrainer wurde Jorginho berufen.

Völlig überraschend wurde der frühere Nationalspieler Carlos Dunga Ende Juli zum Nachfolger von Carlos Alberto Parreira ernannt. Der 42-Jährige, der mit bürgerlichem Namen Carlos Caetano Bledorn Verri heißt, war in seiner Profilaufbahn unter anderem Kapitän der brasilianischen Mannschaft, die 1994 in den USA den vierten WM-Titel holte und ein früherer Spieler des Bundesligisten VfB Stuttgart.

Als Assistenztrainer wurde dem neuen Coach nun Jorginho zur Seite gestellt. Der Ex-Profi der Bundesligisten Bayer Leverkusen und Bayern München, genau wie Dunga Weltmeister von 1994, war erst Ende letzten Jahres beim unterklassigen Verein America aus Rio de Janeiro ins Trainergeschäft eingestiegen. Dunga tritt seinen neuen Job nicht gerade als Publikumsliebbling an. Die Mehrheit der Brasilianer hatte sich in einer Zeitungsumfrage gegen seine Ernennung ausgesprochen. Sein Debüt als Seleção-Trainer gab er am 16. August beim glanzlosen

Freundschaftsspiel in Oslo gegen Norwegen (1:1).

Danach lief es aber bereits zweimal wie am Schnürchen: Beim beeindruckenden 3:0-Erfolg über den Erzrivalen Argentinien am 2. September in London und beim 2:0 über Wales (6.9.) blieb er schadlos und bewies bei der Auswahl seines Personals ein glückliches Händchen.

Dunga hat bereits kräftig aufgeräumt und setzt auf das Kollektiv: "Wenn das Kollektiv funktioniert, kommt die individuelle Stärke zum Tragen. Ich möchte, dass die Spieler der Nationalmannschaft mit dem Willen und der Hingabe auftreten, die ich immer als Spieler gezeigt habe.



Trainer Dunga ...



... und sein Assistent Jorginho